

www.e-rara.ch

Aus bescheidenen Verhältnissen

Ladenburg, P. von

Bern, 1873

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: KE LAD P 1873

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-15859>

Drittes Kapitel. Wohlthätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

dankeu schließ sie ein. Unglücklicherweise war sie aber mit jener Krankheit behaftet, die man mancherorts „Alpdrücken“, in schweizerischer Mundart „Schrätteli“, berndeutsch „Doggeli“ nennt und welche dem Aberglauben einen ergiebigen Tummelplatz bietet. Es sind heftige Wallungen des Blutes, in welchen man sich nicht regen noch bewegen und auch kein Wort aussprechen kann. Sie halten höchstens eine Viertelstunde an, sind ja freilich ungemein beängstigend und Einige wollen in diesem Zustande Geister gesehen haben. — Daß diese Wallungen eben in dieser Nacht bei Friederike eintraten, war nicht zu verwundern, trug aber nichts zu ihrer Beruhigung bei. — Als sie die Worte wieder gefunden hatte, drehte sie sich mit einem gedehnten Ach auf die rechte Seite und schließ endlich ein. —

Drittes Kapitel.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht.

In der Stadt dagegen war es an diesem Abend auch nicht ruhig und die Vorderseite des Distelfink war furchtbar grell beleuchtet. Es war in dem Hause eines Bäckers Feuer ausgebrochen und das in Brand

stehende Haus war kaum 200 Schritte vom Distelfink entfernt. Im zweiten Stock des genannten Hauses lag Alles im tiefsten Schlummer, als Frau Helt durch heftiges Klopfen am Fußboden aus dem Schlaf geschreckt wurde. Herr Sommer, der untenher wohnte, hatte mit Kraft und Macht an die Diele geklopft. Gleichzeitig läutete Jemand. Es war Mitternacht. — „Bitte, Frau Helt, stehen Sie auf! Es brennt ja in Ihrer Nachbarschaft.“

Frau Helt antwortete mit dem gewohnten Schreckensausruf, den wir nicht gerne wiederholen. Ueberall flogen die Fenster auf und da und dort hörte man rufen: „Wo brennt es?“ „Wo brennt es?“ „Im Käfig!“ lautete die rasche Antwort. Auf den Straßen entwickelte sich ungeheures Leben, eine Feuerspritze nach der andern rasselte über das Straßenpflaster; das Commando der Feuerlöschmannschaft ward in den Wohnungen des Distelfink mit Leichtigkeit vernommen, obwohl viele Stimmen in wildem Durcheinander schrieen. „Rettet den Maulbeerbaum!“ hörte man plötzlich rufen und hatte Ursache zu neuem Schrecken; denn der Maulbeerbaum war das anstoßende Haus eines Merzlers und es war ungeheuer viel brennbarer Stoff aufgehäuft. Flammengarben stiegen furchtbar schön empor und die in kühnen Halbbogen herniederfliegenden Funken ängsteten die ganze Nachbarschaft.

Gottlieb, sonst mit außergewöhnlich gesundem Schlaf, erwachte ob dem grellen Glanz, der ihn blendete und hörte, wie seine Mutter ängstlich hin- und herschoß und bald dieß bald jenes nicht finden konnte.

„Mütterchen, rief Gottlieb noch äußerst schlaftrunken, was fehlt Dir denn?“

„„Steh auf, Kind, um des Himmels willen, steh auf, es brennt bei Riehti's!““

Wie von einem elektrischen Schlage berührt, schnellte Gottlieb auf; es war die erste Feuersbrunst, die er erlebte; seine Zähne schlugen dergestalt auf einander, daß er sich schließlich mehr vor dem Klappern seiner Zähne, als vor dem Feuer selbst fürchtete.

„Weß doch die Großmutter!“ rief Frau Helt wieder, „ich gehe und will sehen, ob ich etwas helfen kann.“

Nur ungern leistete Gottlieb Folge, da es ihm überhaupt graute, jetzt aufzustehen. Aber der Absalom war ja nicht umsonst an den alterthümlichen Ofen gemalt. Gottlieb stand auf und rief zähneklappernd:

„Gro—ßmutter, es brennt!“

„So! Wo?“ sagte die Angeredete gedehnt.

„In der Nähe bei Weß Riehti.“

„„Ach, die armen Leute, die können mich dauern!““ Darin bestand die ganze Antwort der Frau

Willkomm. Mitten in dem Flammenmeer, das sie umgab, war sie sicher und sorglos, legte sich auf die andere Seite und — schlief wieder ein.

Der Käfig war trotz aller Anstrengungen der Löschmannschaft unrettbar verloren. Das Feuer war auf dem Esrich entstanden, wie, hatte man noch nicht erfahren können. Aber das entfesselte Element hatte an dem reichlichen Holzvorrath Nahrung gefunden und sich allmählig den Weg von oben bis unten gebahnt. Man suchte daher in Sicherheit zu bringen, was noch zu retten war. Allein die Bewohner von Zieberg, so gut sie es auch mit ihrer Hülfe meinten, hätten in dieser Beziehung noch viel lernen können. Herr Liechti, der Hauseigenthümer, war untröstlich über die Art und Weise, in der die Rettungsmannschaft mit seinem Mobiliar umgieng. Eben waren einige Männer, die im Wirrwar vollständig den Kopf verloren hatten, damit beschäftigt, eine schöne Stoduhr auf die Straße zu werfen, als Herr Liechti erschrocken rief:

„Aber so laßt mir doch die Uhr stehen. Lieber gehe sie hier zu Grunde, als daß sie auf dem Straßenpflaster zertrümmert wird.“

„„So warum denn?““ fragte Einer betreten.

„Ei, das ist doch natürlich, für verbranntes Mobiliar erhalte ich wenigstens den Beitrag der Mobiliarversicherung, für zertrümmertes aber nicht.“

„„So, hm, hm““, erwiderte der Eine, nun ja, man kann die Uhr stehen lassen. Mit den Worten: „Laßt uns gehen, hier finden wir für unsere Hülfe keinen Dank“, und mit einer bedeutungsvollen Miene bewog er die Andern, sich mit ihm zu entfernen.

„Jetzt glaube ich zu errathen, wie das Feuer ausgekommen ist“, sagte er zu seinen Gefährten. „Der hat wahrscheinlich selbst angezündet!“

„„Warum nicht gar!““ sagten die Andern betreten, eilten aber im Lauffchritt auf die Straße zu kommen.

Unten angelangt standen sie stille, um Athem zu holen, aber als sie sich nach ihrem argwöhnischen Gefährten umsehen wollten, war er verschwunden.

„Wo mag der sein?“

„„Das sollte mich doch wundern, wenn der seine Entdeckung nicht brühwarm unserm Stadtdrachen überbracht hätte.“

Dieser Stadtdrache war ein Mann der öffentlichen Sicherheit, den die Schüler aus Gottliebs Classe scherzweise den Cyclopen des Ulysses nannten und welchem die Eigenschaft einer ausgezeichneten Spürnase nicht abgesprochen werden konnte.

Herr Werthheimer, der feinriechende Retter hatte ihn unter der Menge glücklich erspäht, trat auf ihn zu, klopfte ihm auf die Achsel und raunte ihm ins Ohr:

„Herr Hahn, eine wichtige Mittheilung.“

„Das wäre?“

„Nechti hat vermuthlich selbst sein Haus in Brand gesteckt, um sich die Entschädigung der Mobilarasscuranz zu sichern.“

„Nicht doch!“

„So hören Sie nur.“ Wir brauchen uns nicht über die Achseln der beiden Männer zu beugen, um zu vernehmen, was der Eine dem Andern ins Ohr flüstert.

Es war des Morgens gegen 4 Uhr, als es gelang, des Feuers Herr zu werden. Nächst der gnädigen Bewahrung Gottes hatten die benachbarten Häuser ihre Rettung der unerschrockenen Thätigkeit der Löschmannschaft zu danken. Diese, soweit sie nicht mehr zum Wachtdienst verwendet wurde, ruhte denn auch auf ihren Lorbeeren aus und lag einer leichtern Löscharbeit ob bis zum Tagesanbruch. Das Band der Zunge war gelöst und die kühnen Männer erzählten sich ihre Heldenthaten und Feuerproben, die sie schon bestanden hatten.

„Mich wundert nur, wie das Feuer ausgekommen ist!“ rief Einer.

„Da haben wenigstens keine Kinder mit Zündhölzchen gespielt, Nechti duldet nie Kinder im Hause,“ erzählte ein Anderer.

„„Es können auch große Leute mit Zündhölzchen spielen““ bemerkte ein Dritter hämisch.

„Wie meinst Du das, Peter?“ fragte der lange Andreas.

„„Hm, ich meine nur so““ gab Peter zurück.

„Freunde, es ist doch Zeit aufzubrechen“ rief der wackere Kupferschmied Simmler.

Und sie trennten sich.

Des andern Tages las man im Tagblatt unter Neuestes:

„In der vergangenen Nacht brach im Hause des Bäckermeister Piechti Feuer aus. Der Hauseigenthümer wurde, der Brandstiftung verdächtig, gefänglich eingezogen.“

Die Nachricht war buchstäblich richtig. Herr Piechti ward todtenblaß, als er von Herrn Hahn zur Rede gestellt, aufgefordert wurde, diesem ins Untersuchungs=Gefängniß zu folgen.

„Herr Hahn“ sagte er, „bedenken Sie wohl, was Sie thun. Sie verfolgen einen Unschuldigen. Ach Gott, ich bin ein ruinirter, ein zu Grunde gerichteter Mann!“

„Ich thue nur meine Pflicht!“ erwiderte Herr Hahn trocken.

„„Aber wer um Alles willen hat mich denn bei Ihnen verklagt?““

„Das geht Sie zunächst gar nichts an. Sie werden Ihren Ankläger schon noch kennen lernen.“

„Um ja, ich meine, ich kenne ihn bereits den D!“ fuhr Liechti auf und indem ihn ein Gedanke ganz besonders beschäftigte, ballte sich seine Faust krampfhaft.

In Zieberg waren Viele von der Unschuld des heimgesuchten Mannes überzeugt. Mehrere aber, die Scandal liebten und gerne das Schlimmste glaubten, meinten, es sei ihm völlig Recht geschehen. Gerücht und Unglück feierten nicht.

Liechti war ein unverheiratheter Mann. Seine Schwester hatte ihm bis dahin die Haushaltung geführt. Außer diesen beiden Geschwistern wohnte Niemand als der Bäckergefelle im Hause. Die Geschwister lebten zusammen wie Hund und Kaze, im bittersten Unfrieden. Louise ließ ihren Bruder bei jeder Gelegenheit fühlen, daß er von ihr abhängig sei. Sie betrachtete ihn als den Hemmschuh ihres Glückes. Und wenn sie jemals aus Grund einer schwesterlichen Regung bei ihm verblieben war, so hatte sie ihm dieß schon so oft vorgehalten, daß die That ihren Werth eingebüßt hatte. Liechti hätte freilich Mühe gehabt, eine Frau zu finden, da sein Aeußeres abstoßend und seine sonstigen Verhältnisse nicht besonders glänzend waren. Nichtsdestoweniger empörte sich sein ganzes Wesen gegen die Art und

Weise, wie ihn seine Schwester behandelte. Verdruß war daher täglicher Gast im Hause; denn er schluckte die Pillen nicht hinunter, sondern meinte vielmehr: Meine Schwester hat mir ihre Existenz zu verdanken. Wäre sie nicht bei mir, so könnte sie nirgends sein. Solch ein Bleichschnabel findet nicht so leicht einen Mann. Einen Mann hätte aber Louise ganz erschrecklich gerne gehabt und das war es, was sie innerlich verzehrte, daß noch nie eine Frage derart an sie gestellt worden war. So lebten denn die armen Leutchen, welche Gott zusammengefügt hatte, recht unglücklich und verbitterten sich gegenseitig das Leben. Sie verliehen dem Namen ihres Hauses erst recht keine Bedeutung; denn es war recht eigentlich ein Käfig, welchem Jedes gerne entfliehen wollte. Für Kunden hatte das Haus nichts Anziehendes. Dennoch hatte es eine starke Begangenschaft. Der Vorgänger hatte das Haus in Flor gebracht und obwohl er sein Brod nie anders als „in des Teufels Namen“ in den Ofen geschoben hatte, war er auf einen grünen Zweig gekommen und grünte wie ein Lorbeerbaum. Beck Pechti hatte daher mit dem Geschäfte eine ansehnliche Kundschaft übernommen.

Als er nun gefänglich eingezogen war, erbarmte sich seiner ein reicher Kauz, der an seine Unschuld glaubte. Derselbe hatte im Erdgeschoß seines Hauses früher eine Bäckerei betrieben, hatte aber auch sein

Schäfchen ins Trockene gebracht und lebte von den Zinsen. Dagegen kostete es wenig Mühe, die Räumlichkeiten derart herzustellen, daß der Beruf betrieben werden konnte. Da fand das Geschäft des Herrn Viechti seine Unterkunft und er durfte wenigstens, falls seine Unschuld an den Tag kam, hoffen, seine Rundsame zu behalten.

Viertes Kapitel.

Eine unerwartete Entdeckung.

Acht Tage nach der Feuersbrunst begab sich auch Gottlieb Helb mit dem Korb unter dem Arm in die improvisirte Bäckerstube, um den Bedarf fürs Haus einzukaufen.

Zu Hause angelangt, bemerkte seine Mutter, daß er ganz verkehrt bedient worden war. Gottlieb war von der Untugend vieler Kinder, aus dem Brod, das sie holen, zum eigenen Genuß herauszuklauben, nicht ganz freizusprechen. Darauf richtete er sein Hauptaugenmerk, während er für die hingekauften Waaren kein Auge der Prüfung hatte.

„Was hast Du denn da wieder gemacht?“ fragte Frau Helb, als sie den gerupften Laib in die Hand nahm. Gottlieb erröthete. Frau Helb bewegte, ob